

Die Todesfalle am Gravel Creek



Leo
Aldan

Leo Aldan

Die Todesfalle am Gravel Creek

Leseprobe

© August 2014 Leo Aldan

Kontakt: Leo.Aldan@go-offline.com

Fotos: © Leo Aldan

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigung jeder Art, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Schüsse in der Nacht

Das Pfeifen der Eisenbahn vermischte sich mit dem Brüllen tausender von Rindern. Nur wenige davon gehörten Dan Merler. Er stellte einen Fuß auf den unteren Balken der Umzäunung und schaute verdrießlich auf seine Longhorns, die sich nervös in dem kleinen Paddock drängten. Sein muskulöser Körper spannte sich. Keiner wollte einen fairen Preis für seine Rinder bieten. Gut, der Sommer war trocken gewesen. Die Dürre hatte die Tiere ausgezehrt. Aber ganze fünf Cent pro Pfund! Das war eine Frechheit! Diese Bastarde glaubten wohl, er wollte sie verschenken!

Dans schlaksiger Sohn Rick lehnte am Gatter. »Unsere Longhorns sehen nicht schlechter aus als die von Vince Thornten.«

Shorty, Dans treuer Cowboy, spuckte verächtlich in den Staub. »Dem haben sie 15 Cents gezahlt.«

Dan knirschte mit den Zähnen. Er hatte den gleichen Preis gefordert. Vergeblich. Er brauchte das Geld so dringend, aber dem großen Rinderbaron steckten sie es in die Stiefel! Missmutig warf er einen Blick auf Thorntens Vormann Hank, der auf dem Querpfosten des benachbarten Paddocks hockte, und zufrieden herübergrinste. »Wie gehen die Geschäfte, Merler?«

Dan ignorierte die Frage.

Der Mann sprang vom Zaun. »Du musst dich beeilen, Merler, sonst fällt deinen armseligen Kreaturen das Fleisch von den Knochen. Dann bekommst du überhaupt nichts mehr dafür!«

Thorntens Cowboys lachten und scharten sich erwartungsvoll um ihren Vormann.

Rick brauste auf, doch Dan legte ihm die Hand auf den Arm und wandte sich dem Spötter zu. In seinen sonst so gutmütigen Augen blitzte der Zorn.

Hank schob den Hut ins Genick, hakte die Daumen in seinen Gürtel ein und schritt langsam auf Dan zu. »Vielleicht kann man noch Seife aus ihnen machen.«

Die Männer johlten.

Dan ballte die Fäuste.

»Ich an deiner Stelle würde nehmen, was ich kriegen kann, Merler, sonst muss deine Blase diesen Winter Baumrinde fressen!«

Dan sah rot. Seine Familie durfte keiner beleidigen. Schon gar nicht dieser seinem reichen Herrn hündisch ergebene Kuhstreiber! Er schlug dem Kerl die Faust ins Gesicht. Darauf hatten die anderen gewartet. Im Nu flogen Fäuste - bis der Sheriff eingriff und Dan vor den Friedensrichter schleppte. Der brummte ihm eine saftige Geldstrafe auf. Jetzt war Dan blank. Egal, er würde sich niemals beleidigen oder übervorteilen lassen! Stolz trieb er seine kleine Herde aus der Stadt.

Auf der staubigen Ebene wendete Dan sein Pferd noch einmal um und schaute zurück. Von Dodge City war nichts mehr zu sehen. Geschäfte hatte er keine gemacht, aber dafür hatte er seine Würde behalten. Dan ballte die mächtigen Fäuste. Nervös schlug sein Schecke mit dem Kopf. Dan klopfte dem Tier beruhigend auf den Nacken. »Noch ist nichts verloren, alter Junge«, murmelte er. »Noch habe ich meine Rinder.«

Ein Ruck der Entschlossenheit ging durch den kräftigen Mann. Dodge City war nicht der einzige Ort, sie zu verkaufen.

Energisch klopfte er sich mit dem Hut den Staub von den Chaps und wandte sich wieder seiner Herde zu, die Rick und Shorty weiter nach Süden trieben. Rick, den Hut tief ins Gesicht gezogen, trabte herbei. »Wie weit willst du heute noch, Pa?«

»Zum Elmer Creek werden wir es bis zum Abend schaffen.«

Der Tag neigte sich. Blutrot sank die Sonne in die verdorrte Prärie, als wollte sie Feuer legen. Shorty und Rick bereiteten das Camp. Der Kaffee simmerte über dem Lagerfeuer und es roch nach angebrannten Bohnen. Verdrossen löffelten die Drei ihre dürftige Mahlzeit.

»Da steckt Thornten dahinter!« Shorty verzog sein Gesicht zu einer Grimasse. Seine Haut wirkte wie altes Leder, von Präriewind und Sonne gegerbt. Schon eine halbe Ewigkeit arbeitete der sehnige Cowboy für Dan und gehörte fast zur Familie. »Der will uns aushungern, damit du endlich an ihn verkaufst.«

Dan wusste, was jetzt kam, er hatte es schon hundertmal gehört. »Du mochtest ihn doch noch nie.«

Der Cowboy ließ sich nicht beirren. »Ich habe für ihn gearbeitet. Einen Sommer lang. Das hat gereicht. Nach außen spielt er den gütigen Mann, gibt hier und da. Aber innen ist er hinterlistig und eiskalt. Jeden Dollar, den er je gegeben hat, hat er sich zehnfach zurückgeholt. Was aus den Leuten wird, ist ihm egal. Und nie hat er genug. Immer will er mehr.«

»Was gibt es bei uns schon zu holen«, brummte Dan in seinen Bart und schüttete den Rest seines Kaffees ins Feuer.

Als die Nacht hereinbrach, wickelten sich Dan und Rick in ihre Decken. Shorty hielt die erste Wache. Die Rinder liefen unruhig umher. Auch Dan konnte sich nicht entspannen und wälzte sich von einer Seite auf die andere. Immer wieder sah er das hämische Gesicht von Thorntens Vormann vor sich. Und wie dann seine Faust dem verdammten Viehtreiber die Nase zertrümmerte. Das Geschrei der Meute dröhnte in seinen Ohren.

Dan fuhr hoch. Das Dröhnen begleitete ihn in die Gegenwart. In der Dunkelheit hörte er Hufschlag und eine Stimme: »Hier sind sie, Ramper! Ich hab sie!« Schüsse krachten, Pferde wieherten. Sofort war Dan hellwach, sprang auf und zog seinen Revolver. Reiter preschten vorüber. Vier, fünf, sechs - Dan feuerte, doch es war zu dunkel für einen guten Schuss.

Von der Seite blitzte Mündungsfeuer auf. Eine Kugel piff an seinem Kopf vorbei. Dan warf sich auf den Boden. »Shorty! Rick!«

Sein Sohn robbte herbei, warf sich herum und schoss ins Dunkel. Klick. Klick. »Verdammt, Pa! Sie stehlen unsere Rinder!«

»Hinterher!« Dan sprang auf und rannte zu den Pferden.

»Pa, sie entkommen!«

Dan versuchte, die Nacht zu durchdringen. »Wo ist Shorty? Shorty! Verdammt nochmal, SHORTY!«

Der antwortete nicht. Sie fanden ihn. Ein faustgroßes Loch in der Brust.

»Sorry, Boss. Hätte besser aufpassen müssen«, röchelte er. Dann war er still. Nur das Sternenlicht spiegelte sich in seinen gebrochenen Augen. Dan spürte eine Welle der Trauer aufsteigen, aber mehr noch eine kalte, unbändige Wut. Er kniete neben seinem treuen Cowboy nieder und drückte ihm die Augen zu. Shorty war schon auf der Ranch gewesen, als er und Martha geheiratet hatten. Er hatte die Kinder groß werden sehen und mitgetrauert, als Dans Vater starb. Und nun war er ausgelöscht. Dan schaute mit harter Miene in die Nacht, in der die Mörder verschwunden waren. »Das werdet

ihr mir büßen!«, knurrte er zwischen zusammengebissenen Zähnen hindurch.

Sie begruben Shorty im Morgengrauen. Nachdenklich sah Dan auf seinen Sohn. Obwohl der einen Kopf größer war als sein Vater, und trotz seiner neunzehn Jahre, sah Dan immer noch den Jungen in ihm. Er würde den alten Mann nie wieder Onkel Shorty nennen können. Ricks Gesichtszüge wirkten steinern, aber in seinen Augen glänzte es feucht. Das Leben konnte harte Schläge versetzen, dachte Dan. Verbissen sattelten sie die Pferde und nahmen die Verfolgung auf.

Die Viehdiebe hatten einen guten Vorsprung, aber den Spuren war einfach zu folgen. Die Longhorns hatten die Prärie förmlich umgegraben. Dan gab seinem Schecken die Sporen. Rick tastete immer wieder nach seinem Colt. Er musste seinen Falben heftig antreiben, um mit seinem Vater mitzuhalten. Dan hatte seinen Blick fest auf die Spur geheftet. Bald würden sie die Herde einholen.

Doch so sehr er wünschte, die Mörder zu erwischen und seine Rinder zurückzuholen, so sehr drängte sich ihm ein anderer Gedanke auf. Bis gestern war Rick noch nie in einen Kampf verwickelt gewesen. Dan hatte ihm das Schießen beigebracht. Aber das war etwas anderes als das Töten. Das musste jeder selber lernen - wenn es so weit war. Wie würde es sein Sohn nehmen? Dan hätte es ihm gerne erspart, aber hatte er eine Wahl? Er durfte die Rinder auf keinen Fall verlieren. Und er konnte Rick schlecht nach Hause schicken und allein hinter den Viehdieben herjagen. Das würde der ihm nie verzeihen. Auch Rick hatte seine Ehre. Die durfte er ihm nicht rauben. Dan trieb sein Pferd zu noch größerer Eile an.

Gegen Mittag kreisten Geier in der Luft. Kurz darauf erreichten sie eine Senke. Die Longhorns waren niedergestreckt und schwammen in ihrem Blut. Alle bis aufs Letzte erschossen. Fassungslos starteten die beiden Männer auf das grausame Massaker. Was machte das für einen Sinn?

Die Spuren der Viehdiebe verloren sich in der Weite der Prärie. Die Kerle waren entwischt. Dan kämpfte seine Wut nieder. Er konnte jetzt nichts weiter tun, als den Marshall zu verständigen.

Pferdewagen und Reiter wirbelten Staub auf den trockenen Straßen auf. Im Büro des Gesetzeshüters von Dodge City lastete drückende Hitze. Kein

Lüftchen strich durch die offenen Fenster. Der drahtige Mann fächelte sich mit seinem Stetson Luft zu. »Eine Bande«, vermutete er.

»Was werden Sie gegen diese Banditen unternehmen?«

»Wenn Sie mir die Beschreibung der Leute geben, lasse ich Steckbriefe drucken.«

Dan dachte sich seinen Teil. In der Dunkelheit hatte er keinen erkennen können. »Ich weiß nicht genau, wie viele es waren. Einer wurde Ramper gerufen.«

»Den Namen kenne ich nicht.« Der Marshall nahm einen Stapel Steckbriefe aus der Schublade seines Schreibtisches und blätterte mit hölzerner Miene durch die Bögen. »Hier ist kein Ramper dabei«, sagte er.

Dans Enttäuschung wuchs. Shorty erschossen, die Rinder tot, für seine Familie würde es eng werden. Und dann sollten die Schurken ihrer gerechten Strafe entgehen? »Die haben meinen besten Cowboy umgebracht! Sie müssen die Mörder suchen!« Dans Augen blitzten.

»Wie stellen Sie sich das vor? Es sind tausend Quadratmeilen Prärie um uns herum und Sie können mir nur den Namen Ramper nennen. Nur Ramper. Nicht Bill, oder Joe. Sie wissen noch nicht einmal, ob der Mann wirklich so heißt. Das reicht nicht.« Der Marshal setzte seinen Hut auf und rückte ihn zurecht. »Ich werde mich umhören. Das ist alles, was ich im Moment für Sie tun kann.«

Ungebetener Besuch

Dan lenkte sein Pferd von der staubigen Straße und hielt auf eine langgezogene Felswand zu, die sich in der Ferne wie eine Stufe aus der verbrannten Prärie erhob. Insgesamt fünf Wochen waren sie unterwegs gewesen. Statt gute Geschäfte abzuschließen, war Dan pleite. Er fragte sich, wie er seine Familie über den Winter bringen sollte.

Müde wandte er sich an Rick, der in sich zusammengesunken im Sattel seines Falben hing. »Nur noch ein paar Stunden«, murmelte er durch seinen struppigen Bart. »Dann sind wir zuhause.« Rick schreckte hoch. Dan musste grinsen. Das gleichmäßige Schaukeln des Pferderückens und das monotone

Ächzen des Leders hatten den Jungen eingeschläfert. Junge. Nein. Nicht mehr. Er war reifer geworden, erwachsen. Rick hatte bei dem Überfall seinen Mann gestanden. Dan war stolz auf seinen Sohn.

»Pa, hast du schon einmal einen Menschen getötet?«

Überrascht sah ihn Dan von der Seite an. Was ging in Rick vor? Wollte er Shorty rächen? Oder hielt er seinen Vater vielleicht für einen Feigling? Dan sah seinem Sohn direkt in die Augen. »Ein Mann tut, was er tun muss. Sonst ist er nichts wert.«

Schweigend nagte Rick an seiner Unterlippe. Würde er abdrücken können, wenn es einmal sein musste?

Die Schatten der beiden Reiter glitten über die rissige Erde und wurden länger. Ein warmer Windhauch trug ihnen den dampfigen Geruch von Wasser zu. Sie hielten auf den dunklen Strich zu, der die Ebene kurvig durchschnitt. Der Gravel Creek. Nur ein dünnes Rinnsal, das in der Hitze langsam auszutrocknen schien. Sie folgten seinem Lauf aufwärts und strebten auf einen engen Einschnitt in der Felswand zu. Der Gravel Creek Canyon. Kühle Luft empfing sie, als sie in den Schatten der Felsen eintauchten. Unbezwänglich ragten die roten Wände zu beiden Seiten des schmalen Pfades empor. Buschwerk klammerte sich an den Rand des Wassers, Ranken kletterten steil in die Höhe. Der Weg zog sich am Ufer entlang. Sie ritten hintereinander.

Plötzlich versperrte ihnen ein Reiter den Weg. Saubere Hosen und eine mit Stickereien verzierte Stoffweste fielen sofort ins Auge. Und die glänzenden Stiefel. Der Mann zog seinen hellen, breitrempigen Hut vor den Beiden und grüßte mit ausladender Bewegung. Sein glatthäutiges Gesicht verzog sich zu einem spöttischen Grinsen.

Rick mochte den Verwalter der Thornten Ranch nicht und er mochte es noch weniger, wie der Kerl neuerdings seiner Schwester Jane nachschaute. Nervös langte Rick nach seinem Colt. Wenn einmal so ein Schnösel im Kampf vor ihm stehen würde, könnte er bestimmt abdrücken. Dan schob sich dazwischen und parierte seinen Schecken.

»Was willst du hier, Letsch?«, fragte er barsch.

Der rümpfte die Nase. »Freiwillig würde ich nicht in dein Loch kommen, Merler.«

Rick rieb über seinen Colt. Seine Hände waren feucht. »Auch nicht für Jane? Lass bloß deine pomadigen Finger von ihr!«

Letsch ignorierte Rick und heftete seine Augen herablassend auf Dan. »Der Boss schickt mich. Er hat gehört, dass ihr Pech hattet. Lässt fragen, ob er aushelfen kann.«

Dan richtete sich im Sattel auf. Das speckige Gesicht des Rinderbarons tauchte vor seinem inneren Auge auf. Und dessen selbstgefälliges Gebabe. »Sag' ihm, er soll sein Geld behalten. Ich will es nicht.«

Letsch setzte ein kaltes Lächeln auf. »Überleg' dir's, Dan. Nicht dass es dir am Ende leidtut.«

»Willst du mir drohen? Verschwinde von meinem Land!«

Letsch warf Dan einen herablassenden Blick zu. »Nichts lieber als das.« Er wollte losreiten, aber Dan und Rick hatten sich nebeneinander aufgebaut und machten keine Anstalten, ihn vorbeizulassen. Seinem auffordernden Nicken begegnete Dan mit stoischer Miene. Dem Verwalter blieb nichts anderes übrig als sein Pferd zu wenden. Seine Augen funkelten böse. Dan und Rick drängten nach, bis sich die Schlucht zu einem weiten Kessel öffnete. Erst hinter einer kahlen Felsnadel, die aus einem Sumachgebüsch in die Höhe ragte, fand Letsch genügend Raum zum Ausweichen. Mit verbissenem Gesichtsausdruck ließ er die Beiden vorbei. »Jeder sollte einmal das Gefühl von Macht verspüren, bevor es zu Ende ist«, rief er Dan hasserfüllt nach.

Der schwenkte sein Pferd herum. »Das ist mein Land«, sagte er mit fester Stimme. »Hier weiche ich vor niemanden zurück. Und schon gar nicht vor Thorntens Stiefelputzer.«

Ohne sich umzusehen, trabte Letsch durch den Canyon davon.

Sie schauten ihm nach, bis er nicht mehr zu sehen war. Dann wandten die Beiden der Schlucht den Rücken zu und ritten in das Tal. Hinter einer Biegung tauchten einige flache Gebäude auf. Ricks Augen glänzten. Vor ihnen lag die Merler Ranch.

Die Tür des aus starken Stämmen zusammengefügt Blockhauses wurde aufgerissen und eine rundliche Frau mit hochgesteckten Haaren trat auf die Veranda. Sie baute sich am Geländer neben der Treppe auf und stemmte die Fäuste in ihre fülligen Seiten. Martha. Der Wind zupfte an der weißen Schürze, die sie über ihr dunkelblaues Kleid gebunden hatte. Mit strengem

Gesicht blickte sie den Ankömmlingen entgegen. Aber ihre Augen lachten. »Ihr seid schon wieder zu spät zum Abendessen.«

Dan ließ sich vom Pferd gleiten. Seine Beine fühlten sich nach dem langen Ritt verkrampft an. Steif polterte er die drei Holzstufen zu ihr hoch. Wortlos schloss er seine Frau in die Arme. Sie schmiegte sich an und vergrub ihr rundes Gesicht in seinem Bart. Augenblicklich spürte sie seine Anspannung, löste sich aus seiner Umarmung und sah ihn scharf an. »Was ist mit dir? Wo ist Shorty?«

»Später.«

Sie wusste, es hatte Ärger gegeben. Aber Ärger hatte es immer gegeben. Resolut trat sie zu dem eisernen Dreieck, das an der Ecke der Veranda hing. Mit dem metallenen Schlägel brachte sie die große Triangel zum Klirren, dass es weit durch den Talkessel hallte.

Sofort kam jemand über den Vorplatz gerannt. »Hast du mir was mitgebracht?« Der acht Jahre alte Jimmy stürzte als Erster auf seinen Vater zu. Woolly, der wuschelige Mischling, tollte schwänzelnd hinterdrein und wuselte Dan freudig zwischen den Beinen herum. Dan grinste das Duo an. Dann trat er in die Stube, zog ein knallrotes Dreieckstuch aus seiner Satteltasche und reichte es seinem Jüngsten. Zum Glück hatte er seine Besorgungen erledigt, bevor alles schief ging.

»Woah!« Jimmy band sich das Tuch um den Mund und tobte durch den Raum, die Zeigefinger zu Pistolen gestreckt. »Geld oder Leben!«, knurrte er Woolly an.

Geld oder Leben ... So schlimm wird es schon nicht kommen, dachte Dan. Seine Familie hielt eisern zusammen. Sie hatten Kraft und Durchhaltevermögen. Bisher hatten sie noch jede Krise gemeistert. Und auch diese würden sie bestehen.

Mit einem burschikosen »Hi« betrat Jane das Haus. In ihren weiten Wildlederhosen und der büffelledernen Weste kam sie daher wie ein Mann. Aber ihre langen, dunkelblonden Haare, die um ihr zierliches Gesicht mit den grünen Augen fielen, verrieten das hübsche junge Mädchen. In der Hand schwang sie einen geflochtenen Binsenkorb voller Eier. »Schön, dass ihr wieder da seid!« Jane drückte ihrem Vater einen feuchten Schmatzer auf die Wange. Sie war so anders als ihre Mutter. Schon als Kind hatte sie keine Kleider gemocht. Dan hatte lange überlegt, was er ihr kaufen sollte und sich

schließlich für ein schmales Messer mit scharfer Klinge entschieden. Ihre Augen leuchteten dankbar.

Will stellte mit dumpfem Geräusch die schwere Axt neben der Tür ab. Schweiß perlte an seinem muskulösen Oberkörper herab. Er trat ein, zog die abgetragene Hose höher und schaute seinen Vater verhalten an. Als Mittlerer hatte er keine allzu großen Erwartungen. Selten bekam er Neues. Diesmal aber hatte Dan für seinen Sohn etwas ganz Besonderes mitgebracht. Langsam zog er es aus seiner Satteltasche: ein funkelnagelneues Fischmesser. Wills Gesicht blieb beherrscht. Aber Dan sah die Freude in den Augen seines Sohnes aufblitzen. »Danke, Pa«, murmelte er und wendete sich ab.

Dan sah ihm versonnen nach. Es war das harte Land, das sich in ihren Gesichtern widerspiegelte.

»Wo ist eigentlich Ed?«

Marthas Vater lebte seit dem Tod seiner Frau bei ihnen auf der Ranch. Er bewohnte eine winzige Hütte neben der Scheune. Dort fühlte er sich unabhängig.

»Er ist jagen und wollte bis zur Dunkelheit zurück sein.« Martha entzündete die Petroleumlampe und hängte sie an einen Haken in der Mitte der niedrigen Holzdecke. Im rötlichen Schein der Leuchte und des Herdfeuers richtete sie den groben Brettertisch zum Abendessen. Gerade als sie einen eisernen Topf mit Bohnen und Speck auf den Tisch stellte, trat Ed zur Tür herein. Er musste den Kopf einziehen, um damit nicht gegen den Türbalken zu stoßen. Hosen, Hemd und Weste wirkten an seinem schmalen Körper übermäßig weit. Er schien die ältere Ausgabe von Rick zu sein.

»Hi Dan. Wieder zurück?!«

Ed lehnte seine Jagdflinte an die Wand, hängte den Hut an einen Haken und reichte Martha einen außergewöhnlich großen wilden Truthahn, den er erlegt hatte. »Wie waren die Geschäfte?«

Dans Gesicht wurde ernst. Auf einmal war es sehr still im Raum. Alle starrten auf Dan. Der räusperte sich und begann zu erzählen. Mit unbewegter Miene hörte Ed zu und er war der Erste, der nach einer langen Pause des betroffenen Schweigens wieder das Wort ergriff. »Armer Shorty. Und die Rinder haben sie einfach abgeknallt?« Ed richtete sich auf und spannte die Schultern. »Wenn da nicht mehr dahinter steckt, fresse ich meinen Hut und meine Flinte. Und Thornten hat es schon gewusst?«

»Letsch hat mich am Canyon abgepasst und es mir gesagt.«

»Das gefällt mir nicht, Dan. Thornten hat in den letzten Jahren eine Ranch nach der anderen aufgekauft. Jede, die in Schwierigkeiten war, wohlge-merkt. So hat er sie billig bekommen. Von unseren alten Nachbarn ist kaum noch einer da. Das meiste gehört jetzt Thornten. Ich habe mich immer gefragt, ob er nicht nachgeholfen hat, der ehrenwerte Mister Thornten, sodass es den Ranchern dreckig ging.«

Dan winkte ab. »Er ist doch kein Verbrecher. Die Leute haben Pech gehabt. Sie haben aus freien Stücken verkauft.«

»Joe Mallard hat mir etwas anderes erzählt.«

»Joe hat immer die Schuld auf andere geschoben. Mal war's die Dürre, dann der Sturm, dann die Seuche und am Ende Thornten. Joe war zu weich für das Land. Das Land hat ihn geschafft, Ed, nicht Thornten. Ich bin nicht wie Joe. Wir haben Schwierigkeiten immer gemeistert. Und wir werden es wieder tun. Außerdem kann ich mir nicht vorstellen, was Thornten mit meiner Ranch anfangen will. Die paar Rinder, die unser Tal ernähren kann? Die Wasserrechte? Er hat doch selbst genug Wasser.«

»Du nimmst das zu leicht.« Ed sah Dan mit besorgter Miene an. »Da ist noch etwas anderes: Ich habe vor ein paar Tagen Spuren gesehen. Hinten bei der alten Silbermine ... Stiefelabdrücke.«

Dans Blick wurde hart. »Einer von uns?«

Ed schüttete schweigend den Kopf.«

Ende der Leseprobe